

FRANCK THILLIEZ

A vintage doll with a porcelain face and dark hair, wearing a light-colored, worn dress and small, knitted shoes. The doll is positioned in the center of the frame, set against a background of a wall with a cracked, peeling texture. The lighting is dramatic, with a strong shadow cast to the left of the doll.

DIE  
KAMMER  
DER **TOTEN**  
**KINDER**

Weltbild

Ein übermütiges Autorennen auf einem nachtdunklen Windradfeld endet grausig: Vigo und Sylvain überfahren einen Mann. Neben dem Toten finden sie einen Koffer mit zwei Millionen Euro. Kurz entschlossen versenken sie die Leiche im Moor und verstecken das Geld. Was sie nicht ahnen: Das Opfer war ein Vater, der seine entführte Tochter freikaufen wollte. Ein psychopathischer Serienmörder hat es auf Kinder abgesehen ...

## **Lucie Henebelle-Reihe**

1. Die Kammer der toten Kinder
2. Im Zeichen des Blutes

Franck Thilliez

# Die Kammer der toten Kinder

Thriller

Aus dem Französischen von Ingrid Kalbhen

# **Weltbild**

## **Der Autor**

Franck Thilliez ist Ingenieur und auf neue Technologien spezialisiert. Seit einigen Jahren schreibt er sehr erfolgreich harte Thriller.

Die französische Originalausgabe erschien unter dem Titel La chambre des morts.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2019 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2005 by Le Passage Paris – New York Editions

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2007 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Übersetzung: Ingrid Kalbhen

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-349-5

Für Valérie, die mich jeden Tag anspornt ...

Wach auf, du Schläfer,  
und steh auf von den Toten ...

Brief an die Epheser (5,14)

Dieses Leid, wie ihr sagt,  
wird auch Glück nach sich ziehen,  
aus dem blutigen Leib  
neues Leben entstehen.

Voltaire, Gedicht über das Erdbeben von Lissabon

# Prolog

August 1987 – Nordfrankreich

Seit der vergangenen Nacht war der Geruch noch schlimmer geworden. Der Gestank hing nicht mehr nur in den Bettlaken und Kissenbezügen, er erfüllte nun das ganze Zimmer, beharrlich und ekelerregend. Das kleine Mädchen hatte sein T-Shirt ausgezogen, Mund und Nase damit bedeckt und die Arme um den Kopf geschlungen. Vergeblich. Durch den Stoff hindurch verströmten die Geruchspartikel ihr unsichtbares Gift. Manchmal kam man gegen die allerkleinsten Teilchen nicht an.

Durch die verriegelten Fenster drang die drückende Schwüle des Sommers, die Fliegen summten, schwärmten in einer smaragdgrünen Wolke um einen verfaulten Apfelrest. Angesichts der geflügelten Horden fühlte sich das Kind immer hilfloser. Die Insekten vermehrten sich mit ungeheurer Geschwindigkeit, und jedes Mal, wenn die Aufmerksamkeit des Mädchens nachließ, stürzten sie sich mit vorgestrecktem Saugrüssel auf das Bett. Bald würde sie vor Erschöpfung und Hunger aufgeben müssen.

Nicht einmal neun Jahre alt, und schon wollte sie sterben.

Ihre Kehle brannte, die Zunge war geschwollen, ihr schmerzhaft verkrümmter Körper hatte sich gegen sie verschworen. Sie musste unbedingt etwas trinken. Dafür musste sie aber die schützende Stoffschicht ablegen, das Zimmer verlassen und ins Badezimmer rennen.

O nein!

Dutzende Facettenaugen betrachteten sie gebannt, Flügel breiteten sich aus, startklar, um die kleinen behaarten Körper vom Boden abheben zu lassen.

Es dauert nur eine Minute! Eine einzige Minute! Diese Drecksviecher werden keine Zeit haben ...

Das kleine Mädchen ließ eine Hand die Bettdecke entlangwandern, ohne den Blick von ihren widerwärtigen Feinden abzuwenden. Seit Stunden schon quälte sie der Drang, Wasser zu lassen. Im Badezimmer konnte sie sich ins Waschbecken erleichtern, so wie sie es seit drei Tagen tat. Auf keinen Fall würde sie ins Erdgeschoss hinabgehen.

Ihre Stirn und die mit blauen Flecken übersäten Gliedmaßen glänzten vor Schweiß. Nicht ein Windhauch schenkte Kühlung. Die Luft war glühend heiß, die Hitze unerträglich, selbst hier, in der düsteren Mitte des Waldes. Bei jedem Atemzug hatte sie das Gefühl, Rasierklingen einzuatmen. Wann hatte dieses Martyrium ein Ende?

Das verängstigte Mädchen umklammerte sein Stofftier, einen kleinen Affen, und stellte die Füße auf den Teppich, bereit loszurennen. Ein Knarren der Treppe ließ sie innehalten. Das war's. Nun kam sie an die Reihe.

Sie stürzte zur Tür, schob den Riegel vor, sprang auf die Matratze und umklammerte ihren kostbaren Körper.

Sie kriegen dich nicht, das verspreche ich dir. Niemals!

Schläge prasselten gegen das alte Holz. So heftig, dass die Kleine ihren Kopf einzog, sich so weit wie möglich zusammenrollte. Ihre Blase löste sich und verströmte zwischen



ihren Schenkeln eine goldene Wärme.

Der uniformierte Mann konnte seinen Magen gerade noch beherrschen, als er in den Verwesungsgeruch trat, um die Bettdecke anzuheben. Nur zwei Worte kamen über seine Lippen:

»Mein Gott!«

## Siebzehn Jahre später

»Gib mir noch 'ne Spraydose!«

Vorsichtig zog Vigo die Dose aus seiner Sporttasche.

»Das ist die letzte. Beeil dich! Ich frier mich zu Tode!«

Sylvain ging um den Westflügel von Vignys Industries. Krankhaftes Vergnügen und gärender Hass tobten in seinem Körper. In dieser dunklen Nacht schlug endlich die Stunde der Rache!

Sein steifer Daumen drückte auf das Ventil. Fast wie von selbst entstanden die Schimpftiraden an der Wand. Kurz darauf trat Vigo neben ihn.

»Und? Bist du fertig?«

»Ja. Diese Dreckskerle haben erst mal genug zu tun, um das hier wieder sauberzumachen. Böse Sprüche und Gewerkschaftsparolen, wie du gesagt hast.«

»Wunderbar! Wenn man bedenkt, dass es drinnen nur so wimmelt vor Alarmanlagen, und dann muss man nur eine erbärmliche Absperrung überwinden, um das Firmenimage im Mark zu treffen!«

»Sie sollen es büßen! Von wegen ›Wir werden uns um Ihre berufliche Wiedereingliederung kümmern.< Schweinehunde! Seit sechs Monaten sind wir jetzt arbeitslos!«

Im Schein seiner Taschenlampe bewunderte Vigo ein letztes Mal ihr Werk. Die Geschäftsräume eines Stahlwerks vollgesprüht wie ein Bushäuschen. Ein moralischer Angriff auf die leicht ergrauten Herren mit ihren manikürten Fingernägeln und den sechsstelligen Gehältern.

Sein Atem stockte, als der Lichtkegel den Notausgang streifte.

»Boidin, du bist ein toter Mann! Sylvain! Da hättest du genauso gut unterschreiben können! Du machst den IT-Direktor persönlich verantwortlich. Damit lenkst du den Verdacht direkt auf uns!«

»Hör auf, wir wohnen neunzig Kilometer von Dunkerque entfernt! Bei all den Entlassungen werden sie ...«

»Mach das weg, und zwar schnell!«

»Du bist echt paranoid! Ich hab keine Farbe mehr!«

»Geh weg da!«

Die Reste in den Spraydosen reichten, um die kompromittierenden Worte auszulöschen.

»In Ordnung!«, keuchte Vigo. »Bist du so wütend, dass du dich nicht zurückhalten kannst?«

»Ich hasse den Typen! Am liebsten würde ich ihm die Krawatte ins Maul stopfen! Ich hab die Schnauze voll von den Bewerbungsgesprächen. Jedes Mal stürzen sich zwanzig Haie auf eine einzige Stelle! Das klappt doch nie!«

»Wir werden auch wieder bessere Tage erleben, aber bis dahin müssen wir

durchhalten. Los! Hauen wir ab!«

Mit einem Satz hatten sie das Eingangstor überwunden. Als sie in ihrem Peugeot 306 saßen, öffnete Vigo zwei Bierflaschen.

»Traurig, wie weit es mit uns gekommen ist! Aber was soll's, stoßen wir an auf diesen bescheidenen Sieg ...«

Tiefes Schweigen, das bittere Erinnerungen in ihnen wachrief. Aus wirtschaftlichen Gründen entlassen, mit einer minimalen Abfindung. Den Raubtieren ausgeliefert, in einer Welt, die jegliche Farbe verloren hatte. Ein trübes Weihnachtsfest stand ihnen dieses Jahr bevor, mit nachgemachtem Schmuck und billigen Zigarren. In der Not frisst der Teufel ...

Nachdem er tief durchgeatmet hatte, schlug Vigo vor:

»Hör mal! Was hältst du davon, wenn wir uns drüben bei den Windrädern ein letztes Mal austoben? Einfach nur so, damit wir den Kopf wieder freikriegen und um der guten alten Zeiten willen?«

»Finde ich nicht so toll ... Hab ich noch nie gern gemacht ...«

»Los! Beweisen wir uns, dass wir mit siebenundzwanzig noch nicht tot sind! Lass mich ans Steuer! Ich will zuerst!«

Unter der Kuppel der Nacht breitete das Industriegebiet von Dunkerque seine leuchtenden Tentakel aus, so weit das Auge reichte. Entlang der verlassenen Wege streckten die Raffinerieschornsteine ihre schwärzlichen Mäuler in die winterliche Dunkelheit.

»Sieht beinah aus wie der Todesstern in Krieg der Sterne«, stellte Sylvain beklommen fest. »Nicht eine Menschenseele auf all diesen Kilometern aus Blech und Beton. Und dieses ständige Dröhnen. Selbst nach so vielen Jahren macht mir dieses metallene Monster noch Angst.«

»Dunkerque in seiner ganzen Pracht, Friedhof der festgeschraubten Bolzen und verschweißten Platten. Da sind wir ...«

Das Fahrzeug bog ab in Richtung der Fabrik von Air Liquide und fuhr dann in eine Sackgasse, die am Boden von grünen und gelben Nachtlichtern gesäumt war. Vigo schaltete die Scheinwerfer aus. Ringsum standen Dutzende riesiger Rotoren, die unter den Attacken des Windes heulten ...

»Unsere Rennstrecke! Zum Teufel mit der Geschwindigkeitsbegrenzung! Weg mit unseren formatierten, vorgefertigten Leben! Ich pfeif' auf die Gesetze und Regeln dieser Welt! Wie viel? Sagst du mir an der letzten Lampe wie viel?«

»Mir gefällt das alles nicht! Mach die Scheinwerfer an!«

»Alle Lichter aus für einen höllischen Nervenkitzel! Ich wette mit dir auf hundertsechzig! Verdammte hundertsechzig! Meinst du, dein Herz macht das mit? Halt dich fest!«

Der Motor heulte auf. Bald wurden die Reihen der Nachtlichter von der Geschwindigkeit geschluckt und verschwammen zu zwei Linien. Es gab nur noch das Gefühl zu fliegen, den Kick des Adrenalins.

Die Wucht des Zusammenpralls war ungeheuerlich ...

Bei den Papuas gibt es Papuas und Nicht-Papuas. Bei den Papuas gibt es Papua-Papas und Papuas, die keine Papas sind ...

Mélo die murmelte ihren Lieblingsreim immer wieder vor sich hin. Wenn sie sang, vertrieben die heiteren Töne ihre schlimmen Gedanken. Auch ihr Bauch schien nicht mehr so wehzutun. Wenn sie nicht mehr weinte, so hatte das Monster ihr versprochen, dann käme sie zurück zu Papa und Mama, und zu Claquette, ihrer stets gut gelaunten Hündin. Sie presste ihre Puppe an ihr kleines Herz, während sie weitersummte.

Denk nicht an das Knurren ... Es ist nicht da ... Mir ist kalt ... Ich habe Hunger ... Der stechende Schmerz in ihrem Hals wollte nicht weggehen. Ein seltsames Kratzen brachte sie zum Husten und reizte sie so, dass sie sich am liebsten den Gaumen aufgerissen hätte. Sie konnte noch so viel trinken und ausspucken, es kamen nur Feuerwalzen hervor.

Seit sie in der feuchten Höhle angekommen waren, raste das Monster vor Wut. An der Art, wie es mit den Füßen aufstampfte, erkannte Mélo die seine Boshaftigkeit. Gelegentlich schlich die Bestie um sie herum, und der warme Atem streifte in ekelhaften Schüben ihr kleines Gesicht. Sie hatte dennoch gehorcht. Reglos hatte sie alles mit sich machen lassen. Wieso kam ihr Papa trotzdem nicht? Warum hielt das Monster sein Versprechen nicht?

Weil Monster böse sind. Monster sagen nie die Wahrheit.

Das völlig verfrorene Mädchen fühlte die Spannung in der dicken Luft, als ob ein Gewitter heraufzöge. Mehr als andere Kinder besaß sie ein besonderes Gespür für Menschen, sie konnte ihnen ins Herz zu schauen, ihre warme Aura spüren oder ihr rasendes Temperament. Und was sie in der Seele des Monsters erblickte, ließ sie erzittern. Sie unterdrückte ein Schluchzen und wischte schnell eine Träne von ihrer Wange, während sie die Beine an die Brust zog. Zu spät. Eine Ohrfeige warf sie um.

»Hör auf rumzujammern! Und mach deine Puppe nicht kaputt! Mach sie bloß nicht kaputt!«

Ein beißender Schmerz durchfuhr sie, sie schmeckte kupferrotes Blut auf ihren Lippen, und ihr Atem ging nur noch stoßweise.

Der Reim, der sie eben noch beruhigt hatte, fand nicht mehr den Weg zu ihr. Mélo die kniff die Augen zusammen, suchte in ihrem Innern nach warmen Düften, lautem Gelächter, dem fröhlichen Wiehern von Pastille, ihrem kleinen Pony. Nichts. In ihrem Kopf herrschte ewige Nacht, die sie bald vollständig umhüllen würde. Für immer.

Wenn sie erst im Arm ihres Papas lag, würde sie ihm alles erzählen. Ihm sagen, dass das Monster ihr an den Händen wehgetan und ihr ein Pflaster auf den Mund geklebt hatte, damit sie nicht schrie. Es hatte sie gezwungen zu lächeln und reglos in diesem Ledergestank zu verharren, während es ihr das Haar bürstete. So kräftig und so lange, dass sie das Gefühl hatte, ihr Kopf blute.

Ja, sie würde ihm alles sagen, kein Detail vergessen. Diesen widerlichen Geruch, das unmenschliche Gebrüll, die weichen, knirschenden Teile, die zu Hunderten, zu Tausenden aufgehäuft auf dem Boden lagen.

Jetzt fuhr der ranzige Atem des Raubtiers über ihren Nacken. Eine warme, durchdringende Woge, der Geruch der Savanne. So nah! Die klappernden Schritte – Hufe, musste Mélodie denken – waren nun nicht mehr zu hören. Es musste also direkt über ihr sein, sie sorgfältig mustern. Wie es wohl aussah? Bestimmt hatte es spitze Zähne, Haarbüschel auf der Schnauze und riesige Augen.

Seine Gestalt hatte sie nicht sehen können, auch die der anderen nicht, die noch seltsamer waren. Wie sollte sie das Monster also präzise beschreiben? Sie würde ihren Klassenkameraden auf der Sonderschule ihre Geschichte erzählen, doch niemand würde ihr zuhören. Obwohl sie noch so klein war, wusste sie bereits, dass die meisten Menschen nur glaubten, was sie sahen. Doch diese Art der Wahrnehmung machte für sie keinen Sinn.

Aus der Wärme ihres Körpers zog Mélodie die Kraft, nicht zu schreien. Ihre Finger, ihre Arme und Beine waren vor Kälte ganz steif. Ihre Zähne klapperten, ihr Körper war erstarrt. Warum hatte die Bestie ihr die Jacke ausgezogen? Sie befahl ihren Stimmbändern zu schwingen und um eine Decke zu bitten, ein Nest aus Federn, in das sie sich verkriechen konnte. Doch auch in ihr drin machte sich Verwirrung breit. Ihr Körper gehorchte ihr nicht mehr.

Sie hörte ein leises Klicken neben ihrem Ohr und spürte dann, wie ein eisiger Hauch über ihre Wange strich. Das Monster wetzte seine Klauen aus Stahl.

Da wusste sie, dass bald alles zu Ende sein würde.

Plötzlich hörte man draußen Reifen quietschen. Die Bestie sprang auf und presste die Stirn gegen eine Fensterscheibe, die unter der Wucht der Berührung erbebt.

Draußen herrschte Aufregung. Vielleicht war ihr Papa endlich gekommen ...

Der Peugeot hinterließ eine Bremsspur, als er stoppte.

»Mein Gott, Vigo! Was war das?«

Vigo antwortete nicht sofort, er saß völlig erstarrt in seinem Parka. Mit zitternder Hand schaltete er die Scheinwerfer wieder ein und starrte in den Rückspiegel.

»Ich ... Ich weiß nicht! Man hätte meinen können ... ein Tier!«

Sylvain Coutteure packte ihn am Arm.

»Nein! Das war kein Tier! Da ... da ist etwas gegen die Scheinwerfer geknallt, dann auf die Motorhaube und die Windschutzscheibe! Ein Tier ... wäre nach vorn geschleudert oder zerquetscht worden! Fahr ... fahr zurück!«

Vigos Mund verzerrte sich. Er schwitzte, seine Kehle war trocken und die Haare standen ihm zu Berge – sein Körper drückte aus, was sein Verstand nicht wahrhaben wollte: Sie hatten eine schmale, hochgewachsene Gestalt umgefahren, ein Wesen aus Fleisch und Blut. Sie waren mitten in der Nacht, in einer Wüste aus brummenden Rotoren, gegen den weichen Körper eines Menschen geprallt.

Im Schein der Rücklichter tauchte eine dunkle, reglose Masse auf.

»Schau ... schau nach«, schrie Vigo.

»Wir ... wir müssen einen Krankenwagen rufen! Den Notarzt!«

»Schau zuerst nach! Beeil dich, verdammt noch mal!«

Sylvain gehorchte. Die Windräder heulten wie Motoren, der Nordwind spie Eisnadeln. Hinter ihnen auf dem Asphalt zeichnete sich eine weiche Gestalt ab. Ein Mann ... schwarz gekleidet ... sein Schädel leuchtete im roten Schein der Rücklichter.

Mit zusammengepressten Lippen drehte Sylvain den Körper um. Das unbekannte Gesicht unterschied sich durch nichts mehr von einem Lavastrom. Die Augen waren ins Leere gerichtet, die Beine beschrieben unglaubliche Verrenkungen.

»Vi... Vigo! Komm her! Ich glaube, der ... der Typ ist ... tot! Er ist tot, verflucht noch mal!«

Vigo schaltete die Scheinwerfer aus – verblüffend, wie der Instinkt Prioritäten setzt –, nahm die Taschenlampe und sprang auf den Asphalt. Hastig suchte er mit Zeige- und Mittelfinger nach dem Pulsschlag, nach einem Hauch von Leben auf dem reglosen Hals.

»Scheiße! Das darf nicht wahr sein!«

»Vigo ... Wir müssen ... die Bullen ...«

Vigo fühlte die Halsschlagader, das Handgelenk, presste ein Ohr an die Brust. Kein einziger Laut, nur in seiner Fantasie vernahm er heulende Sirenen und das Klappern von Handschellen.

Plötzlich stand er auf. Ringsumher gab es nur rasende Windräder, eine verlassene Lagerhalle. Darüber die starre Dunkelheit, durchbrochen nur von phosphoreszierenden Bläschen. Die Anonymität der Nacht. Keine Zeugen. Ein Tritt aufs Gaspedal, und der Albtraum wäre zu Ende.

»Warte! Wir müssen alle Möglichkeiten in Betracht ziehen!«

»Was für Möglichkeiten? Der Typ ist tot! Wir müssen die Polizei rufen! Gib mir dein

Handy!«

Vigo ging zu einer Sporttasche, die zwei Meter entfernt von dem Hampelmann auf dem Boden stand. Als er sie öffnete, verschlug es ihm die Sprache.

Geldscheine. Haufenweise Geldscheine.

Diesmal zögerte er nicht. Er wurde zu einer Marionette, die nur noch den Befehlen seines Gehirns gehorchte. Er schaltete die Taschenlampe aus.

»Warum machst du sie aus? Mach die verdammte Lampe wieder an!«

»In ... in der Tasche! Da ist ... eine Art Dolch und ...«

»Und was?«

»Und ... Tausende von Geldscheinen! Hundert-Euro-Noten!«

Alles ging viel zu schnell. Sylvain konnte nur einen einzigen Gedanken fassen.

»Wir übergeben die Tasche der Polizei ... Sie muss verständigt ...«

»Denk doch mal nach! Wir haben mindestens vier Bier getrunken! Wir sind ohne Licht gefahren, mit hundertzwanzig Sachen, obwohl hier nur fünfzig erlaubt sind! Die Bremsspuren werden die Bullen auf die richtige Fährte bringen! Mein Bruder ist bei der Spurensicherung, ich weiß Bescheid, verdammte Scheiße! Wir werden den Rest unseres Lebens hinter Gittern verbringen, kapierst du das?«

»Wir können nicht einfach abhauen! Das mache ich nicht mit, ist das klar?!«

Ihre unterschiedlichen Proportionen – bei gleicher Größe wog Vigo sechsundsechzig Kilo, Sylvain dagegen siebenundneunzig – hinderten den Ingenieur nicht daran, seinen Kumpel kräftig zu schütteln.

»Du hast ja nicht hinterm Steuer gesessen! Dann sagen wir halt, du bist gefahren! Okay?«

Sie rangen miteinander. Nervenstärke gegen Kraft. Sylvain gelang es, das Handy zu ergreifen und Vigo zu Boden zu schleudern.

»Sylvain! Ich bitte dich! Ruf nicht an! Sie bringen uns in den Knast!«

Handeln! Die eigene Haut retten! Koste es, was es wolle! Vigo rannte zum Auto, sprang auf den Beifahrersitz, schloss die Tür, hielt den Atem an und stieß mit voller Wucht die rechte Augenbraue gegen das Fenster. Die Scheibe erzitterte.

Sylvain eilte herbei.

»Bist du bescheuert, oder was?«

Vigo massierte sich die Schläfe. Unter der Haut bildete sich bereits eine Blutblase.

»Das tut weh! Nach ... autsch ... der Vollbremsung ist mein Kopf gegen die rechte Scheibe geprallt. Wenn sie hier aufkreuzen, werden sie zu dem Schluss kommen ... dass du gefahren bist!«

»Du dreckiger ...«

Vigo riss ihm das Handy aus der Hand.

»Ich versuche nur, uns zu schützen, kapierst du das nicht? Niemand weiß, dass wir hier sind, neunzig Kilometer von zu Hause entfernt. Eigentlich spielen wir gerade im Internet Schach. Wir haben ein ganzes Stück entfernt von hier eine Firma mit Graffiti vollgesprüht, diese Verbindung stellen sie nie her. Wir ... wir nehmen das Geld und lassen die Leiche verschwinden!«

Sylvain rieb sich mit der flachen Hand über die Stirn.

»Das ... Das kann ich nicht ... Du bist krank! Echt krank!«

»Los! Hilf mir, ihn wegzuschaffen! Denk an deine Frau und deine Tochter! Sie warten auf dich! Noch kannst du als freier Mann zu ihnen zurück! Danach ist es zu spät!«

Eine Horrorvorstellung für Sylvain. Aneinandergekettete Männer in grünen Overalls. Innenhöfe mit Wachtürmen. Feuchte Körper unter der Dusche.

Nein! Lieber den Albtraum so schnell wie möglich beenden. Im Schutz der Dunkelheit verschwinden.

»Ich ... ich will ja tun, was du sagst, aber ... ich mach mir ... nicht die Hände mit Blut dreckig ... Wir lassen ihn hier ...«

»Ja klar! Und was ist mit unseren Fingerabdrücken auf seinen Klamotten? Und den Splintern von den Scheinwerfern, den Reifenspuren? Wir lassen ihn hier liegen und morgen tauchen sämtliche Bullen der Gegend auf. Bei den heutigen Untersuchungstechniken brauchst du nur ein Haar zu verlieren oder einen Tropfen Schweiß, und schon haben sie dein genetisches Profil! Keine Leiche, keine Ermittlungen. Wir schmeißen ihn einfach in den Sumpf bei Saint-Omer!«

Sylvain rautte sich die Haare. Um ihn herum drehte sich alles.

»Vierzig Kilometer mit einem Toten im Kofferraum! Hör auf mit dem Wahnsinn! Wasser gibt es auch hier genug! Wir werfen ihn einfach in ... in die Meeresbucht!«

»Nein! Wir dürfen kein Risiko eingehen. Wenn man sein Verschwinden meldet, werden Taucher die nähere Umgebung absuchen. Dann finden sie ihn, und wir sind erledigt! Hör zu, wir sind die Straße hier schon tausendmal runtergerast. Nach neunzehn Uhr sind wir noch nie einem Bullen begegnet. Wir fahren über die Landstraße, durch die abgelegenen Käffer. Wir schaffen uns diesen ... diesen Verbrecher vom Hals, und das Geld gehört uns! Stell dir vor! Stell dir unsere Zukunft vor mit einem solchen Vermögen! Das ist göttliche Vorsehung! Ein unverhofftes Glück! Nie wieder Bewerbungsgespräche, keine unbezahlten Rechnungen mehr, wir müssen uns nicht länger einschränken! Denk doch mal daran!«

Eine eisige Windböe ließ Sylvain erstarren. Das unheilvolle Geld stellte alles auf den Kopf. Warum sollten sie sich opfern? Ihr Gewissen kümmerte die Bullen doch einen Dreck. Vigo hatte recht, sie mussten das Schicksal akzeptieren, den wahren Schuldigen.

Nicht weiter nachdenken. Zum eigenen Nutzen handeln. Abhauen.

»Es gibt wohl keinen anderen Ausweg ... Ich habe eine Familie, die ich über alles liebe ... Ich ... ich will meine Tochter nicht durch Gitterstäbe hindurch aufwachsen sehen.«

»Dann beeilen wir uns!«

Vigo beugte sich über die Leiche.

»Er hat an der Augenbraue geblutet. Wir packen seinen Kopf in Plastiktüten.«

Aus dem Unfall wurde ein Verbrechen. Die Komplizen verstauten die eingeschnürte Leiche neben dem Geld im Kofferraum.

Immer noch niemand zu sehen. Kein Auto, kein Flackern von Licht. Plötzlich ließ ein Geräusch Sylvain aufhorchen.

»Hast ... hast du das gehört?«

»Was?«

Sylvain zeigte auf einen Blechschuppen.

»Es klang wie ... ein Metallgeräusch! Es ... es kam von dort!«



Im Schein seiner Taschenlampe untersuchte Vigo die Fenster einer Lagerhalle, die ein paar Meter entfernt im hohen Gras stand. Die Fensterscheiben waren dreckig, die Wände wackelig.

»Du spinnst! Der Schuppen ist seit Ewigkeiten verlassen und stürzt bald ein! Merkst du nicht, was für einen Lärm der Wind und die Rotoren machen? Du siehst Gespenster! Los, steig ins Auto! Ich komme sofort!«

Vigo untersuchte rasch den Boden rings um den Wagen. Er sammelte die Splitter vom Scheinwerfer ein, wischte das Blut mit einem Stofffetzen auf, verzog beim Anblick der Motorhaube das Gesicht und sprang in den Wagen.

Das Auto wurde von der Dunkelheit verschluckt.

Vigo rang nach Worten, dann stammelte er:

»Meine Drohung eben, den Bullen zu erzählen, du hättest am Steuer gesessen ... Ich musste doch verhindern, dass du eine Dummheit begehst, und deine Familie schützen ...«

Ohne eine Antwort wandte Sylvain den Kopf zum Fenster und umfasste fest ein kleines Medaillon mit dem Foto seiner Frau. Um sie herum schmückten leuchtende Säulen die metallene Stadt und zwinkerten heftig. Wie Wachposten, die Zeugen einer abscheulichen Tat geworden sind ...

Blaulichter. Blaue Blitze erleuchteten die Dunkelheit. Polizei. Handschellen, die zuschnappen ...

Verrückt, wie das Böse den Verstand derjenigen beherrscht, die sich in seine Macht begeben, wie es die Wirklichkeit verfälscht, bis die Täter schließlich paranoid werden. Man hat die Menschen im Verdacht, am Fenster zu stehen, einen zu beobachten, die Leiche im Kofferraum zu erahnen. Man glaubt, die Autofahrer, die einem zufällig in der Nacht begegnen, notierten das eigene Kennzeichen. Jeder Meter wird zu einem furchtbaren Leidensweg. Überall sieht man die Polizei, hinter einer Kurve, im Wald oder mitten auf dem Feld, selbst bei eisiger Kälte, in der Dunkelheit und in völliger Abgeschiedenheit.

Unter dichtbelaubten Bäumen streckten die Sümpfe von Clairmarais ihre langen Zungen aus Seerosen und fauligem Wasser aus. Die Stadt mit ihren Wasseradern, den schlammigen Flächen und den Buchten ringsum erinnerte an ein kleines Louisiana des Nordens. Normalerweise dachte Vigo beim Anblick der Sümpfe an die Froschjagden seiner Kindheit. Heute Nacht würden sie als Grabstätte dienen.

Der Peugeot fuhr über eine asphaltierte Straße, die bald in unwegsames Gelände übergang. Diese Höhle aus Chlorophyll machte als Kulisse einem Horrorfilm alle Ehre. Als Sylvain die Gerippe aus Rinde überall sah, musste er an den geheimnisvollen Wald in Kettensägen-Massaker denken.

Nachdem die beiden Informatiker das Abblendlicht ausgeschaltet und die Türen zugeschlagen hatten, widmeten sie ihre Aufmerksamkeit dem Inhalt des Kofferraums.

»Der Boden ist gefroren, das heißt, wir werden keine Spuren hinterlassen«, murmelte Vigo. »Außerdem scheint der Mond nicht ... Das ist Wahnsinn, die Elemente helfen uns noch. Wir schmeißen die Leiche in den Sumpf, nur zweihundert Meter von hier. Nimm den leeren Kanister mit.«

»Man kann die Hand nicht vor Augen sehen. Ich habe Schiss! Bist du sicher, dass ...«

»Das Schlimmste haben wir bereits überstanden! Los, auf geht's.«

Das Licht der Taschenlampe durchdrang den Vorhang aus dicht stehenden Erlen und wilden Gräsern. Sylvain hatte die Leiche an den Beinen gepackt, Vigo an den Handgelenken. Der linke Unterschenkel hing schlaff von dem erkalteten Knochengestell herab, als sei er froh, endlich befreit zu sein.

Ein Barbapapa, dachte Sylvain. Red dir ein, du trägst einen Barbapapa ...

»Seine Muskeln sind schon ganz steif«, sagte er schließlich, um die Stille zu durchbrechen.

»Die Totenstarre setzt ein. Bald wird er so biegsam sein wie ein Hampelmann und hart wie Holz ...«

»Ich ... ich kann seinen Blick nicht vergessen. Als ich ihn umgedreht habe, hat er mir tief in die Augen geschaut. Ich habe den Tod gesehen. Jetzt weiß ich, wie er aussieht. Ich fürchte, dass ich nie wieder ruhig schlafen kann.«

»Vergiss nicht, es war ein Unfall, eine Verkettung unglücklicher Umstände. Was hätten

wir denn machen sollen? Oder kannst du dir etwa vorstellen, wie ein Bulle bei deiner Frau anruft und ihr mitteilt, du hättest jemanden überfahren? Und kämst nie wieder nach Hause?«

»Nein ...«

Ein Sumpf zeigte ihnen sein fauliges Maul.

»Ich kann mich allein darum kümmern«, schlug ihm Vigo vor. »Du brauchst nicht ...«

»Ich bleibe ... Ich will sichergehen, dass er unser Geheimnis mitnimmt ...«

Nichts zeugte hier mehr von Leben, weder Pflanzen noch Tiere. Alles war erstarrt.

»Wir sollten in seiner Brieftasche nachsehen ... seine Identität überprüfen ... Das ist das Mindeste, was er verdient ...«

Vigo steckte eine Hand in die Jacke der Leiche.

»Wozu? Kein Name, keine Identität. Eine Last weniger. Ein leeres Gesicht vergisst man leichter als einen Namen. Ich nehme seine Papiere mit und verbrenne sie zu Hause. Füll den Kanister mit Wasser ... Und reiß ein Schilfrohr heraus ... Die meisten Menschen, die eines gewaltsamen Todes sterben und ins Wasser geworfen werden, schwimmen obenauf – die Frauen mit dem Bauch nach unten, die Männer nach oben –, wegen des sogenannten anhaltenden Kehlkopfkrampfes. Der Kehldeckel – das ist ein Ventil aus Knorpel – schließt sich beim letzten Atemzug reflexartig und verhindert, dass Wasser in die Lunge eindringt. Soll die Leiche untergehen, muss man ›nachhelfen‹, damit die Flüssigkeit in die Luftwege gelangt.«

Vigo war seinem Bruder dankbar, dass er ständig sein Wissen zur Schau stellte. Stanislas Nowak arbeitete im Regionallabor der Spurensicherung von Lille. Vigo zerriss die Plastiktüten, brachte ein zerkratztes Kinn und aufgeplatzte Lippen voller Blutgerinnsel zum Vorschein. Sylvain wandte sich ab.

»Tut mir leid ... Ich kann nicht ...«

»Ich komm schon klar ...«

Der verkrampfte Mund ließ sich nur mit Gewalt öffnen. Vigo brauchte beide Hände, um die Kiefer auseinander zu biegen. Knochen krachten. Der leblose Hals wurde auf das Schilfrohr gespießt.

»Auf diese Weise wird sein Kehldeckel zerstört und die Stimmritze gelöst. Dann kann Wasser eindringen.«

»Behalt deine Kommentare für dich! Man könnte meinen, du wässerst eine Forelle! Bringen wir die Sache zu Ende, und zwar schnell!«

Es raschelte, als ein verdammter Nachtvogel aufflog. Sylvain glaubte, sein Herz bliebe stehen. Wie konnte sein Kumpel bei dieser unmöglichen Arbeit nur so gelassen bleiben und noch ein solches Organisationstalent an den Tag legen?

Vigo schüttete das Brackwasser in den Hals der Leiche, bis – sieben Liter später – die weit geöffnete Kehlkopfhöhle die überschüssige Flüssigkeit wieder von sich gab.

»Fertig! Die Leiche wird im Wasser ganz schnell verwesen. Fast so effizient wie eine Einäscherung. In zwei Monaten wird er nur noch anhand des Gebisses oder der DNA zu identifizieren sein.«

Vigo wischte sich die Hände an seiner Jeans ab. Die Illusion einer Reinigung, einer Absolution.

»Und jetzt werfen wir ihn möglichst weit ins Wasser. Du nimmst seine Beine, ich die Arme. Ich zähle bis drei ...«

Der Körper schlug im Wasser auf, die Wasseroberfläche glättete sich langsam wieder. Der Tod verkroch sich in die Tiefe und nahm ein Geheimnis mit, das besiegelt wurde von Angst, Überdruß ... und Geld ...

An der Oberfläche zerplatzten die letzten Luftbläschen. Das letzte Blinzeln eines Familienvaters. Ein Abschied im Wasser. Dann gab es nichts mehr ...

Das Auto fuhr davon, zu den flimmernden Lichtkegeln der Nationalstraße.

Ein kaum wahrnehmbares Zucken umspielte Vigos Lippen, es sollte ein Lächeln andeuten.

»Die Kohle! Die Kohle gehört uns, Sylvain! Kannst du dir das vorstellen?«

»Nein, noch nicht ...«

»Hör mir jetzt mal gut zu. An das Geld können wir noch nicht sofort ran. So lange, bis sich die Sache wieder eingerenkt hat und wir wieder klar sehen. Deine Frau darf nichts davon erfahren. Keine Andeutungen, keinerlei Anspielungen, die ihren Verdacht wecken könnten, okay?«

Sylvain fuhr mit der Hand übers Gesicht, als wollte er eine Maske des Schreckens abstreifen.

»Glaubst du, ich will, dass sie Bescheid weiß?«

»Wir konnten nicht anders handeln, klar?«

Sylvain nickte, nicht besonders überzeugt.

»Ändere nichts an deinen Gewohnheiten. Mach weiter mit deiner Arbeitssuche und kümmere dich um deine Familie. Ich habe morgen ein Bewerbungsgespräch, ich werde hingehen, als sei nichts geschehen. Wir sind diese Nacht nicht in Dunkerque gewesen. Wir haben bei mir im Internet Schach gespielt, so wie jeden Donnerstagabend.«

»Und meine demolierte Motorhaube und der kaputte Scheinwerfer?«

»Du kaufst bei einem Autohändler einen neuen Scheinwerfer und wechselst ihn selber aus. Bezahl bar. Kennst du einen Karosserieschlosser, der deinen Wagen schwarz repariert?«

»Ich fahr oft zu dem Schrotthändler in Lens. Dort habe ich Beziehungen.«

»Auf den ersten Blick ist das Blech nicht verzogen. Es müsste zu reparieren sein, ohne dass viele Spuren zurückbleiben. Wie du deiner Frau den Schaden erklärst, da verlass ich mich ganz auf dich. Ruf jedenfalls bloß nicht bei deiner Versicherung an!«

»Und die Kohle?«

»Ich bringe sie bei mir im Speicher unter. Dort besteht keine Gef...«

»Kommt nicht in Frage! Warum sollte ich sie nicht mit zu mir nehmen?«

»Damit deine Frau drüberstolpert? Ich lebe allein! In meinem Speicher schnüffelt niemand herum!«

»Dann verstecken wir sie weder bei dir noch bei mir. Ich habe da schon eine hübsche Idee ... Außerdem will ich das Geld mit dir zusammen zählen ...«

»Vertrauen über alles! Wenn man dich anhört, könnte man meinen, wir kennen uns erst seit gestern!«

»Darum geht es nicht, sondern ... Ich will nicht, dass wir die ganze Sache umsonst

gemacht haben ... Der Typ in den Sümpfen ...«

Er bewegte die Finger, als taste er die Luft ab.

»Wir müssen das Geld beseitigen, falls es brenzlich wird. Versprich mir, dass wir die Scheine verbrennen, sobald die Bullen von der Sache Wind bekommen. Ich werde das jedenfalls tun, das garantier' ich dir, ob du einverstanden bist oder nicht!«

Vigo bemühte sich, überzeugend zu klingen.

»Ich schwöre es. Wenn irgendetwas schief läuft, vernichten wir die Beweise. Aber es wird keine Probleme geben. Alles war zu ... perfekt ...«

»Wie kannst du so was sagen?«

»Nun! Weil wir nichts geplant haben! Kein Motiv, keine Zeugen! Nicht mal eine Leiche!«

Vigo packte Sylvain am linken Arm.

»Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie sehr ich davon geträumt habe! Geld, das vom Himmel fällt! Warum wohl war ich überzeugt davon, dass so etwas irgendwann mal passiert? Warum? Bald werden wir für niemanden mehr schufteten!«

In Sylvains Schädel schwirrte es. Ein Wort, ein einziges Wort, schoss ihm immer wieder durch den Kopf.

Verbrecher.